

Mit sieben Jahren magersüchtig und in Lebensgefahr

Fachtag „Betreutes Wohnen für Menschen mit Essstörungen“ – Forderung nach betreuter Wohngruppe

Von Marion Gottlob

Heidelberg/Rhein-Neckar. Die Zahl der Menschen mit Essstörungen steigt im Rhein-Neckar-Kreis wie in ganz Deutschland stark an, vor allem seit der Corona-Krise. Betroffen sind insbesondere Jugendliche. Wenn sie nach einer stationären Therapie in ihre Familien zurückkehren, ist die Gefahr eines Rückfalls groß. Darüber waren sich die fünf Referenten des Fachtags zu Essstörungen im Landratsamt des Rhein-Neckar-Kreises mit den rund 55 Teilnehmenden einig: Es braucht dringende Hilfen für den Übergang von der Fachklinik zum normalen Leben. Gedacht wird an eine betreute Wohngruppe speziell für Jugendliche mit Essstörungen in der Region.

Referent Prof. Hans-Christoph Friederich von der Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik am Heidelberger Uniklinikum schlug Alarm: Vor der Pandemie erhielt seine Einrichtung 100 Anfragen zu Essstörungen pro Jahr, nun sind es 160 – doch die Zahl der Plät-

ze ist gleich geblieben. Warum diese Zunahme? Es wird vermutet, dass sich Jugendliche in der Isolation der Corona-Krise ausschließlich an den Bildern aus dem Internet orientierten, dazu gehören extreme und manipulierte Schlankheitsideale. „Die Anorexia nervosa hat die höchste Sterblichkeitsrate aller psychischen Erkrankungsbilder“, sagte Friederich unter Berufung auf Studien.

Unter den Besuchern war auch Petra Zimmer. Ihre magersüchtige Tochter Henrike war mehr als zwei Jahre in Therapie – bis sie mit 22 Jahren an den Folgen der Anorexie verstarb. Ihre Mutter hat daraufhin in Karlsruhe den Verein „Hungrige Herzen“ gegründet. Zimmer betonte: „In dieser schwierigen Zeit hätte ich mir eine verständnisvolle Unterstützung gewünscht.“ Vereinsmitglied Marie Mayer ergänzte: „Man fühlt sich als Eltern allein, man hat vielleicht Schuldgefühle.“

Referentin Katrin Kadel ist Mitgründerin der „Hungrigen Herzen“ und Mutter einer Tochter, die mit zwölf Jahren an

Magersucht erkrankte. „Wir haben es erst nicht bemerkt, eine schreckliche Erfahrung“, sagte sie. Die Jugendliche wog zeitweise nur noch 30 Kilogramm und durchlief eine stationäre Therapie. „Wir dachten, dass nach der Therapie ein gesundes Kind zurückkehrt. Das war nicht so“, erklärte Kadel. Die Eltern und der Bruder litten jahrelang mit. Erst eine systemische Familienaufstellung brachte überraschend die Wende. Heute macht die 23-jährige Tochter eine Ausbildung.

Referentin Charlotte Zimmer von der Caritas Mannheim besucht Schulen und informiert über Essstörungen. Sie erläuterte „10 Gründe, magersüchtig zu sein“, zum Beispiel Probleme mit Übergewicht und Erfolge mit Diäten. Sie selbst wurde mit 13 Jahren wegen ihres Gewichts angesprochen: „Du wiegst zu viel.“ Auf einer Freizeit traf sie Lisa, die Tipps für eine Diät hatte.

Dank Quark und Gurken wurden die Erfolge der einseitigen Diät auf der Waage rasch sichtbar. Nach den Ferien wurden Lisa und Charlotte Freundinnen, aber in Sachen Diäten auch Konkurrentinnen. Charlotte wurde gelobt: „Du siehst wie ein Mannequin aus.“ Je niedriger die Zahl auf der Waage, umso höher das Selbstwertgefühl von Charlotte: „Ich war stolz auf meine Disziplin.“

Nun hatte Charlotte Angst, zuzunehmen. Mit Lisa hatte sie sich im Wettkampf um den niedrigsten Body-Mass-Index (BMI) zerstritten, nun kämpfte sie einsam weiter. „Ich sah die Menschen, die sich beim Essen nicht beherrschen konnten. Ich fühlte mich überlegen“, erinnerte sie sich. Ihr Leben kreiste nur noch um das Gewicht: „Meine Welt wurde klein.“ Erst nach zehn Jahren fand sie den Weg aus der Erkrankung. Jetzt hilft sie beruflichen anderen Betroffenen weiter.

Suzana Josic-Zouine vom Zentrum für individuelle Entwicklungshilfen in Karlsruhe bekommt Anrufe verzweifelter Eltern aus ganz Deutschland. Sie stellte die 2019 gegründete Wohngruppe Oriza mit sechs Plätzen für Kinder und Jugendliche zwischen zwölf und 21 Jahren mit Essstörungen. Die Bewohner sind zwischen zwölf Tagen und zweieinhalb Jahren in der Wohngruppe. Fast alle Betroffenen litten zusätzlich an Depressionen, Ängsten, Zwängen, Autismus und



Viele Menschen, die an einer Essstörung leiden, lehnen zunächst Hilfe ab. Ein wichtiger Schritt zur Veränderung ist es, zu erkennen, dass man krank ist. Symbolbild: dpa

Persönlichkeitsstörungen. Als „Stolpersteine“ nannte die Referentin zum Beispiel die Zusammenarbeit mit Kliniken, das Aushalten von Krisen und die finanzielle Eigenbeteiligung der Familien.

Aus dem Publikum meldete sich eine Mutter aus Heidelberg. Ihre Tochter ist mit sieben Jahren an Magersucht erkrankt. Sie suchte bundesweit vergeblich nach Hilfe. Erst als ihre Tochter in Lebensgefahr geriet und über eine Sonde ernährt werden musste, fand die Mutter eine Klinik, die das Kind aufnahm. Nun ist das Mädchen neun Jahre alt und immer noch krank. „Man steht ganz alleine

da“, berichtete die Mutter verzweifelt. David Moll von der AOK Rhein-Neckar-Odenwald sagte mit einem Blick auf die Statistiken: „Menschen mit Essstörungen werden oft ohne Aussicht auf Besserung aus dem klinischen Setting nach Hause entlassen.“ Heidelberg und der Rhein-Neckar-Kreis benötigten eine Wohngruppe für Betroffene, forderte er. Prof. Friederich nannte Zahlen zum Bedarf: Für Betroffene mit einem BMI unter 15 sollte eine Wohngruppe mindestens elf Plätze pro Jahr anbieten. Er kündigte Unterstützung für ein mögliches Projekt in der Region an.

HINTERGRUND

> Zahlen und Fakten zu Essstörungen: Im Rhein-Neckar-Kreis zählte die AOK 2022 insgesamt 252 erkrankte Jugendliche und junge Erwachsene, drei Jahre zuvor waren 230 gewesen. Zu den Essstörungen zählen unter anderem Anorexie, Bulimie (Episoden mit Essanfällen und selbst herbeigeführtem Erbrechen) und die sogenannte Binge-Eating-Störung (wiederholte Episoden von Essanfällen ohne gewichtsregulierende

Maßnahmen). Die Sterblichkeitsrate bei Anorexie liegt bis circa zehn Prozent. Eine Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland mit über 25 000 Kindern und Jugendlichen aus ganz Deutschland aus den Jahren 2014 bis 2017 zeigt: Bei einem Fünftel liegt der Verdacht auf eine Essstörung vor. Laut der Ergebnisse sind Mädchen im Vergleich zu Jungen doppelt so oft betroffen. mio



Der Rhein-Neckar-Kreis und das Netzwerk Essstörungen hatten zu einem Fachtag eingeladen mit (v.l.): Moderatorin Christine Köhl (kommunale Suchtbeauftragte des Kreises), Suzana Josic-Zouine, Prof. Hans-Christoph Friederich, Charlotte Zimmer, David Moll, Katrin Kadel, Susanne Hering von der Stadt Heidelberg und Fabian Freund vom Gesundheitsamt des Rhein-Neckar-Kreises. Foto: mio